

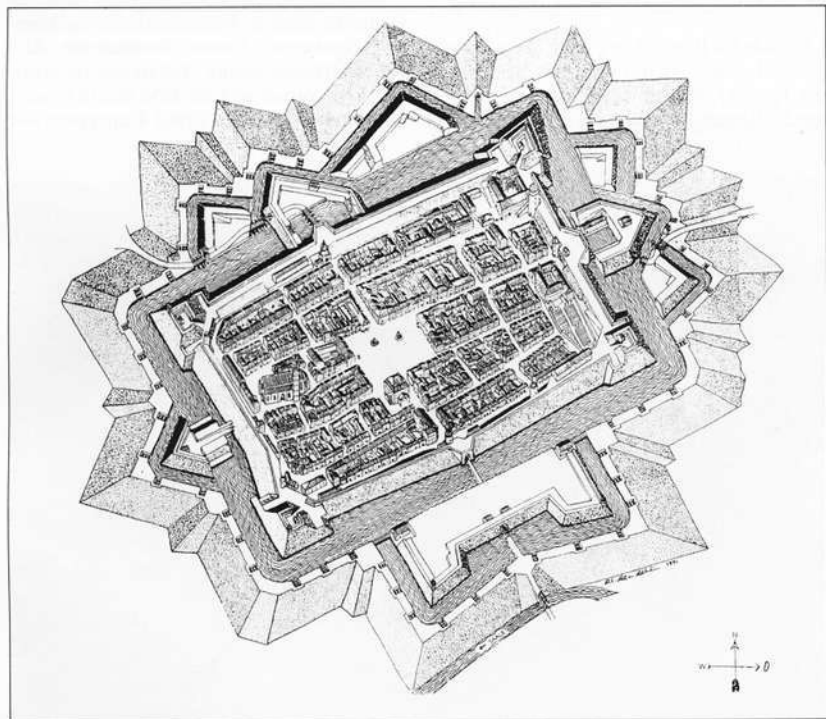
Geschichte der Festung Königshofen im Grabfeld

Im 19. Jahrhundert wurde die „Grenzfestung des Oberlandes“ geschleift

Das Vorgeschichtsmuseum im Grabfeldgau, das in der Schranne in Bad Königshofen untergebracht ist, hat seit kurzem eine neuerliche Attraktion aufzuweisen. Ausgestellt ist ein maßstabgerechtes Modell der Festung Königshofen – einst eine der bedeutendsten ihrer Art in Franken. Geschaffen wurde diese Rekonstruktion der im 19. Jahrhundert geschleiften Festung von Oberstudienrat Reinhard Mell von Mellenheim und seinen

Schülern im Gymnasium Bad Königshofen in 2.500 Stunden.

Die ehemalige barocke Festung Königshofen war eine weiträumige Anlage: das Modell zeigt dies eindrucksvoll. Für die Rekonstruktion wurden zahlreiche Pläne und Risse aus dem 17. – 19. Jahrhundert benutzt. Aufgrund dieser Unterlagen wurde ein neuer, maßstabgerechter Plan der Festung und



1991 fertigte Oberstudienrat Reinhard Mell von Mellenheim mit seinen Schülern nach alten Vorlagen einen Festungsplan; er diente auch als Vorlage für das nunmehr im Königshofener Vorgeschichtsmuseum ausgestellte Stadt- und Festungsmodell.

Stadt Königshofen detailgerecht gezeichnet, der wiederum als Vorlage für das Modell diente – eine mühevollte Arbeit.

Königshofen als Bollwerk gegen Nordosten

Kein Ereignis erlangte vom 16. – 18. Jahrhundert derartig weittragende Bedeutung und bedingte so einschneidende Veränderungen im äußeren Erscheinungsbild der Stadt Königshofen wie der Ausbau zur fürstbischöflichen Grenzfestung des Oberlandes. Bauernerhebung, Markgräfler Fehde und Schmalkaldischer Krieg mußten in Würzburg den Glauben erschüttern, daß das Gebiet genügend geschützt und der Landfriede gesichert sei.

Gerade im Bauernkrieg hatte der würzburgische Landesherr mit kriegerischen Einfällen fremder Mächte üble Erfahrungen gemacht. Bestärkt wurde er darin durch das Ver-

halten des Landgrafen Philipp von Hessen im Jahre 1528, der in das Fürstbistum einfiel und vom Bischof den Ersatz der Kriegskosten abpreßte. Den Ständen gegenüber, die für diese Kosten aufkommen mußten, betonte der Bischof, er habe so handeln müssen, um Schlimmeres zu verhüten. Das Land habe offen und wehrlos gegen einen eindringenden Feind dagelegen. Zugleich mußte er sich sagen, daß man für so viel Geld auch Maßnahmen ergreifen könnte, um in Zukunft nicht mehr so wehrlos ähnlichen Erpressungen schutzlos preisgegeben zu sein.

Daß gerade Königshofen Bollwerk gegen Nordosten sein sollte, lag zweifelsohne an seiner militärgeographisch wichtigen Lage.

Nach der Glaubensspaltung sah sich das Hochstift bald in Nachbarschaft von Herrschaftsgebieten, deren Bevölkerung dem neuen Glauben anhing. Auf sie war im Ernstfall kein Verlaß und sie konnten sich unter Umständen auch als Feind entpuppen. Vor



Trotz weitestgehender Schleifung der Bauwerke im 19. Jahrhundert ist auf heutigen Luftaufnahmen von Königshofen noch der einstige Festungscharakter ganz deutlich zu erkennen.

Foto: Hemmerich /Bad Königshofen

alle von Norden und Nordosten, von Hessen und Thüringen her, mußten sich die Fürstbischöfe ständig bedroht sehen. So gingen sie allmählich dazu über, in Königshofen ein Bollwerk gegen die Bedrohung des Oberlandes zu errichten. Den Anfang damit machte schon Fürstbischof Melchior von Zobel (1544 – 1558) in seinen letzten Regierungsjahren. Sein Nachfolger Friedrich von Wirsberg setzte den Ausbau fort und brachte ihn zu einem ersten Abschluß.

Der Ausbau der Festung

Als erstes mußte man Wälle aufschütten und Tore schließen. Von der vorhandenen Stadtbefestigung bezog man in die Festungsanlagen ein, was sich als verwendbar erwies, vor allem die alte Stadtmauer aus der Zeit um 1290, die man als innere Stützmauer für die neu aufzuschüttenden Wälle verwendete. Die meiste Arbeit erforderten die vier Eckbollwerke, die in Resten heute noch vorhanden sind.

Zu den Erdarbeiten waren Würzburger Untertanen aus der näheren und weiteren Umgebung aufgeboten, die zu Frondiensten verpflichtet waren. Es versteht sich von selbst, daß diese darüber nicht gerade begeistert waren. So wurden z. B. 1565 zu Unter- und Obereßfeld 12 Kühe und 11 Kälber gepfändet, weil beide Dörfer sich weigerten, beim Bau des Festungsgrabens in Königshofen mitzuwirken. 1566 führte man mehrere Obereßfelder gefangen nach Königshofen und ließ sie nur gegen das Versprechen frei, künftig gehorsam zu sein und zu fronen.

Nicht zu Frondiensten verpflichtet waren übrigens die Bürger von Königshofen, die sich dabei auf ein altverbrieftes hennebergisches Vorrecht berufen konnten. Sie leisteten freiwillig Spanndienste gegen Entlohnung.

Trotzdem fühlten sich die Königshöfer durch den Ausbau der Festungsanlagen benachteiligt gegenüber anderen Landstädten. Sie konnten jetzt nur mehr durch ein einziges Tor ein- und ausfahren, und dieses blieb zudem möglichst lang geschlossen.



In den Festungsbau wurde die um 1290 errichtete Stadtmauer mit einbezogen. Das ist heute nur noch an wenigen Stellen zu sehen, sehr deutlich aber z. B. beim ehemaligen Klostergarten, nahe der Pension Ebner. Foto: Albert

In alten städtischen Büchern findet man laute Klagen der Nachwelt überliefert, daß viele Gärten, Wiesen und gutes Ackerland, die man zum Ausbau der Festung brauchte, den Bauern entzogen wurden.

Stadt wurde 1565 als „Festung“ bezeichnet

1565 wird die Stadt erstmals als Festung bezeichnet. Als Julius Echter die Regierung antrat, waren die Arbeiten so weit fortgeschritten, daß der berühmte Mainzer Festungsbaumeister Robin bei einer Besichtigung 1581 die Gesamtanlage nicht mehr nach seinen Vorstellungen ändern konnte. Für Gräbenfütterung, Torbauten, Pulvertürmchenbau, Zeughausbau, Waffen- und Munitionsbeschaffung blieb ihm noch allerhand zu tun.

Seinen Nachfolgern konnte Echter schließlich eine für seine Zeit halbwegs brauchbare Festung hinterlassen. Im ganzen gab er 79.500 Gulden für den Festungsbau in Königshofen aus. Mit einigem Recht durfte Julius Echter 1581 am neu gebauten Oberen Tor sein Wappen anbringen mit einer Inschrift des Inhaltes, er habe diese von seinen Vorgängern begonnenen Festungsanlagen zur

Sicherung der Grenze, zum allgemeinen Schutz der Landbevölkerung und zur Festigung und Ausbreitung des Glaubens errichtet.

Im Dreißigjährigen Krieg (1618 – 1648) hat die Festung Königshofen freilich diese Aufgaben nicht lösen können. Seine Garnison war zu klein, seine Waffen- und Munitionsausrüstung offenbar völlig ungenügend. Jedenfalls kapitulierte sie am 9. Oktober 1631 vor Schwedenkönig König Gustav Adolf und seinem Heer.

Veränderte Taktik und höhere Artilleriewirkung erzwangen eine Modernisierung der Festung Königshofen, die bereits Gustav Adolf als unzulänglich empfand.

Der kriegserfahrene Fürstbischof Johann Philipp von Schönborn nahm nun deren Ausbau in Angriff. Der auf Frieden Bedachte hielt ihn für seine Staaten – er wurde auch Erzbischof und Kurfürst von Mainz – am besten gesichert, wenn er ihn fortifikatorisch schützte. So ließ er die Festungen Mainz, Würzburg und Erfurt und eben auch die seines Grenzbollwerks Königshofen ausbauen.

Unter Schönborn wurde 1650 – 1656 im Westen des Grabfeldstädtchens die sogenannte Antonienschanze erbaut. Im Osten wurde 1657 mit dem Bau der Urbanischanze begonnen.



Bildausschnitt aus der Landkarte „Ducatus Franconiae Orientalis Principatus et Episcopus Herbipolensis vulgo Würzburgensis“ erschienen bei Joh. Bapt. Homann, Nürnberg, um 1720.

Foto: Reinelt/Würzburg

Seine Nachfolger setzten das Werk fort. Insbesondere der Meister des fränkischen Barock, Balthasar Neumann, war mit der Leitung fortifikatorischer Arbeiten in Königshofen Jahre hindurch beschäftigt. Ihm verdankt man auch bereits den Plan eines Kasernenbaus, der 1767 fertiggestellt wurde. Mit deren Bau wurden die Bürger der Stadt endlich von der drückenden Last der Unterbringung der Garnison in ihren Wohnungen befreit. Denn schon mit der Einrichtung der Festung kam auch eine ständige Besetzung nach Königshofen, und wie in alten Zeiten lag die Quartierlast bei den Bürgern, welche die Soldaten mit „Dach und Fach“ versehen mußten.



Bildausschnitt aus der Landkarte „Das Bisthum Würzburg in Franken“ gezeichnet vom gräflich-wertheimischen Landmesser Johann Heinrich Seyfrid, gestochen von dem Nürnberger Johann Jakob Schollenberger, verlegt bei Johann Hoffmann, Nürnberg 1676.

Foto Reinelt/Würzburg

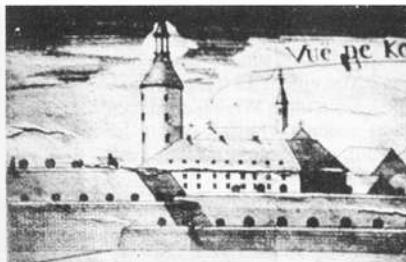
Der Einzug der Schweden 1631

Ganz schlimm für die Königshöfer wurde es, wenn bei kriegerischen Verwicklungen die Besatzung verstärkt wurde, wie z. B. beim Einzug der Schweden 1631, wo in manchem Bürgerhaus bis zu zehn Soldaten untergebracht werden mußten.

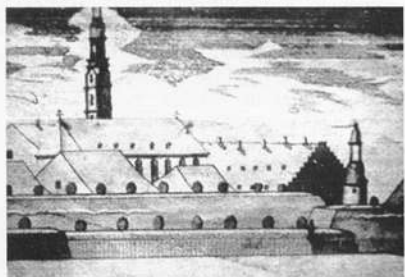
Allerhand Geschichten aus dieser Zeit sind überliefert, die, nicht ohne Humor, den Umgang mit der fremden Soldateska beschreiben. Als Beispiel sie hier die Erzählung vom furchtlosen Bäuerlein eingefügt, die man sich heute noch erzählt:

„Das war in Königshofen, als man den Schweden die Tore aufgemacht hatte. Wohn-te da am oberen Tor ein schlichtes Bäuerlein in einem armseligen Häuslein. Zu dem kamen zwei lange Schwedenkerle in die Stube gepoltert, warfen sich dröhnend auf die wackeligen Stühle und machten, als ihre schwedischen Flüche kein Verständnis fanden, dem Bäuerlein klar, daß ihnen mit einem nahrhaften Imbiß und einem kräftigen Trun-ke zu helfen sei, und das möglichst sofort. Dabei zogen sie ihre Säbel blank und legten sie bedeutungsvoll auf den Eichentisch. Hei, wie das Bäuerlein Beine bekam! Flink flitzte es in die Küche und kam gar bald mit einem mächtigen Laibe Brot und einem tüchtigen Teller Hausgemachtes zurück. Dann eilte es in den Keller und erschien bald mit einem handfesten Krug Hausbier. Und geschäftig verschwand es wieder.

Fehlte noch etwas zur Atzung der hohen Gäste? Zwei Mistgabeln brachte es angeschleppt und legte sie unterwürfig neben die blanken Säbel auf den Tisch. Der Schalk lachte ihm dabei aus den Augenwinkeln. Die wilden Gesellen wollten gerade empört aufspringen, als das listige Bäuerlein hellauf lachte und meinte: 'Zu solch gastlichen Messern gehören auch passende Gabeln!' Es soll den Schwedenkerlen recht gut geschmeckt haben, so daß das Bäuerlein noch gar oft nach Wurst und Bier laufen mußte. Mit Poltern und Fluchen der Schweden war es aber diesmal vorbei.



Teilansicht der Festung Königshofen auf dem so. Pleitner-Plan von 1720, verwahrt im Bayer. Hauptstaatsarchiv in München; Zu sehen sind auf dem Bild oben das Schloßbollwerk, der Dicke Turm und das Kapuzinerkloster. Das Bild unten zeigt das Juliusspital und einen Teil des Spitalbollwerks.



1826 wurde Entfestigung eingeleitet

Im Siebenjährigen Krieg als Operationsstützpunkt der Reichsarmee bewährt, der auch Würzburger Truppen angehörten, erlebte Königshofen noch einmal eine schmählische Kapitulation seiner Garnison vor den Franzosen unter General Jourdan im Revolutionskrieg 1796. Nach der Kapitulation am 2. 8. 1796 führten die Franzosen aus der Festung alles, was an Geschütz und Rüstzeug vorhanden war, mit fort.

Es war der letzte Akt im Wirken der Würzburger Festung vor dem Übergang des Hochstifts an das neue Bayern im Zuge der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

An der Festung hatten die Franzosen 1813/14 noch einmal die Wälle instandgesetzt, das Festungsgelände von Bewuchs

gesäubert, den inneren Wall mit Sturmpfählen bestückt und das Glacis (das ist eine Erdaufschüttung vor einem Festungsgraben, die keinen toten Winkel entstehen läßt) geebnet. Danach schritt der Verfall der Festung weiter fort. Die militärischen Fachleute erkannten die Wertlosigkeit der Werke, deren Instandsetzung den Staat belastete. Die Bürger strebten die Beseitigung der räumlichen Einschnürung an. So kam es zu der königlichen Verfügung vom 16. Juli 1826, womit die Entfestigung eingeleitet wurde. Sechs Wochen später rückte die Festungskompagnie nach Würzburg ab. Von nun an bot man nach und nach Teile der Festungsanlagen dem Magistrat von Königshofen zum Kauf an unter der Auflage, sie nach Angaben eines Offiziers zu schleifen. Den Bewohnern lag vor allem an der Wiedereröffnung der Stadtausgänge im Westen und Osten. So begann man im Dezember 1830 mit dem Durchbruch am ehemaligen Westtor.

Jahrzehnte zog sich die Schleifung der Festungsanlagen hin. 1857 wurden die letzten Reste der Umwallung vom Oberen Tor, zwei Erdschanzen, veräußert. Ganz zum Schluß stellte der Magistrat 1863 nach dreihundertjähriger Festungszeit das abendliche Zehnhürläuten, das Zeichen für das Torschließen gewesen war, als unzeitgemäß ein.

Beim Hinwegräumen der Festungsteile ging man leider allzu gründlich zu Werke, Habgier und Rücksichtslosigkeiten bestimmten das Vorgehen. Die Steine der Bastionen, Schanzen und Grabenfuttermauern gaben willkommenes Baumaterial, das man an vielen Stellen der Innenstadt von Bad Königshofen wieder zu finden meint.

In unseren Tagen blickt so mancher geschichtsbewußte Heimatfreund nicht ohne Stolz zurück auf die Zeit, da Königshofen als Festung des Hochstifts sich aus dem Kranze der übrigen Landstädte heraushob.



Reste der ehemaligen Festungsbauwerke: Das Klosterbollwerk neben dem ehemaligen Oberen Tor.

Foto Albert

Literatur und Quellen:

Stadearchiv Bad Königshofen;

Gemeindearchiv Obereßfeld;

Johann Wilhelm Rost. „Stadt und ehemalige Festung Königshofen“, 1832;

Josef Sperl: Stadt und Festung Königshofen i. Grabfeld. 1974

Ders.: „Anfänge der Festung Königshofen“ in „Am Kornstein“, Folge 14/1972. Beilage zum Bote vom Grabfeld;

Ders.: „Gefahren der Festung“, in „Am Kornstein“ 6/1970;

Prof. Dr. Otto Meyer „Festung der Fürstbischöfe von Franken“ in „Bad Königshofen in Vergangenheit und Gegenwart“, 1982;

Leo W. Hamm in „Am Kornstein – NEU“ Nr. 3/1991;

Ders.: „Die drei verwunschenen Burgfräulein - Sagen und Legenden aus dem Grabfeld“;

Josef Stöger, Pfarreigeschichte von Untereßfeld“, 1952.

Schoppershof – das prächtigste Renaissance-Schlößchen vor den Mauern Nürnbergs



Abb. 1: Das Schlößchen Schoppershof im Jahr 1926. Der Blick ist auf das Südwesteck des Herrenhauses gerichtet. Im Garten vor dem Hauptbau steht ein hübscher Säulenziehbrunnen aus der Barockzeit. Das Schlößchen hat den Zweiten Weltkrieg ohne Schäden überstanden und zählt heute zu den beeindruckendsten und schönsten Schloßanlagen vor den Mauern der Stadt (Stadtarchiv Nürnberg, Bild-, Film- und Tonarchiv, Dr. Nagels Denkmalsarchiv Nr. 3274).